



Sendung vom 16.09.1998

Prof. Dr. Dietz-Rüdiger Moser
Professor für Bayerische Kulturgeschichte an der Universität München
im Gespräch mit Stefan Scheider

Scheider: Willkommen, liebe Zuschauerinnen und Zuschauer, bei Alpha-Forum. Zu Gast bei uns ist heute Professor Dr. Dietz-Rüdiger Moser, er leitet das "Institut für Bayerische Literaturgeschichte" an der Universität München. Guten Tag, Herr Moser.

Moser: Einen schönen guten Tag.

Scheider: Herr Moser, mich würde zuallererst interessieren – Sie haben ja mit Literatur zu tun –, welches Buch auf Ihrem Nachtkästchen als Bettlektüre liegt.

Moser: Das kann ich Ihnen genau sagen: Da liegen zwei Autobiographien, nämlich die von Helmut Schmidt und die von Weizsäcker, die ich jetzt beide parallel gelesen habe und die mir beide große Freude bereitet haben, wobei ich sagen muß, daß das Buch von Weizsäcker zum Besten gehört, was ich überhaupt in den letzten Jahren gelesen habe. Es gefällt mir auch von der ganzen Grundtendenz her ausgezeichnet.

Scheider: Schade, ich hatte eigentlich erwartet, daß da vielleicht mitunter auch einmal ein Krimi liegt.

Moser: Im Urlaub ist das schon der Fall, aber ich bin froh, wenn ich es im Augenblick unter dem Jahr schaffe, wenigstens die wichtigsten Neuerscheinungen wahrzunehmen. Das muß natürlich nicht bayerische Literatur im engeren Sinn sein, sondern ich möchte gerne wissen, was sonst geschrieben und gedruckt wird. Und gerade diese beiden genannten Bücher haben mich sehr fasziniert wegen ihrer analytischen Schärfe, wegen ihres guten Stils und auch noch aus mancherlei anderen Gründen.

Scheider: Halten sich da bei Ihnen Literatur und Sachbuch die Waage? Das sind ja zwei Sachbücher.

Moser: Ja, das sind schon Sachbücher, aber Sachbücher machen heute ohnehin einen großen Teil des Buchmarktes und der Buchproduktion aus. Die Belletristik ist ja hoffnungslos auf dem Rückzug. Ich glaube nicht, daß noch so viel gute Belletristik geschrieben wird wie solche Autobiographien. Aber Sachbücher im engeren Sinn sind das ja auch nicht, denn Sachbücher würden ja Bücher sein, die sich mit irgendwelchen speziellen Themen auseinandersetzen, und in diesen Büchern geht es ja doch um Leben. Ich lese sehr gerne Autobiographien, weil man natürlich das eigene Leben gerne an dem mißt, das andere Leute geführt haben. Wenn das so eindrucksvolle Persönlichkeiten sind, die auch so viel für diese Republik getan haben, dann möchte man ja gerne Orientierung finden, und in beiden Fällen ist das, wie ich glaube, sehr gut gelungen. Man merkt auch, daß diese Autoren die Bücher selbst geschrieben haben und nicht nur von irgendwelchen Hintermännern haben schreiben lassen. Dazu stünde zu viel Persönliches und wirklich gut Gedachtes darin. Deswegen faszinieren mich gerade diese beiden Bücher.

- Scheider:** Wir leben ja nun in einem multimedialen Zeitalter. Welche Rolle spielen denn da Bücher noch – allen voran die Belletristik? Welche Rolle spielen Bücher heutzutage? Sind das nur noch Requisiten für das Wohnzimmer, oder ist das doch eine Erfahrungsquelle?
- Moser:** Ich glaube, daß die Literatur in unserer Zeit keine große Rolle mehr spielt, ja daß sie eigentlich seit Ludwig Erhards Zeiten und dessen scharfer Kritik seinerzeit an den Intellektuellen immer weniger Bedeutung erlangt hat. Ich würde sogar soweit gehen zu sagen, daß das Buch im öffentlichen Leben heute überhaupt keine Rolle mehr spielt. In den Kaufhäusern spielt es natürlich noch eine Rolle, wo die Buchattrappen dann irgendwelche Möbel zieren. Aber es gehen keine Impulse mehr aus von der Literatur. Wenn man sich vorstellt, was vor ungefähr 150 Jahren in unseren Landen passierte, wenn irgend jemand etwas Neues auf den Markt gebracht hat: Denken Sie, um ein prominentes Beispiel zu nehmen, an Goethes "Werther", durch den eine ganze Welle von Suiziden ausgelöst worden ist – so etwas ist doch heute völlig undenkbar.
- Scheider:** Das ist ja nun nicht gerade eine Liebeserklärung oder eine Werbung für Ihr Wissenschaftsfach.
- Moser:** Ja, aber ich bin zur Wahrheit verpflichtet, und ich kann Ihnen auch nur meine Eindrücke sagen. Es mag schon sein, daß das eine oder andere Buch einmal Aufsehen erregt, aber in unserer Informationsgesellschaft hat das Nachdenken über die Dinge, und die Literatur hilft ja beim Nachdenken, relativ wenig Raum. Schnell drehende Publikationen sind das Gebot der Zeit, und das widerspricht eigentlich dem, was Literatur im besseren Sinne zu leisten hätte und auch zu leisten hat. Ich glaube, daß das Buch ein historisches Phänomen ist: Ende des 15. Jahrhunderts aufgekommen und Ende des 19., im 20. und zu Anfang des 21. Jahrhunderts vielleicht verschwunden. Nicht, daß es das nicht auch noch gäbe, aber es hat heute etwas mit Datenspeicherung zu tun und mit der Frage, wie stabil CD-Roms sind usw. Ich glaube, daß man sich da in einem vollkommenen Umbruch befindet und es eigentlich verschwindet. Das hören die Verleger nicht gerne, und sie glauben es vielleicht auch nicht, wenn sie mit irgendeiner Millionenpublikation gerade wieder einen Erfolg gelandet haben, aber das Lesen und das Lernen aus dem Erfahrungsschatz von Generationen ist eigentlich nicht mehr das, was heute gepflegt wird.
- Scheider:** Aber einmal ehrlich: Kein Mensch würde einen Roman oder etwas Vergleichbares am Bildschirm lesen.
- Moser:** Das ist schon richtig, aber die Leute lesen ja überhaupt nicht mehr so viel, sondern sie sitzen eher an Bildschirmen und lassen sich berieseln von dem, was da kommt. Wer dann den Mut hat, das Gerät abzuschalten, um sich für Stunden oder Tage über ein Buch zu setzen, das man ja doch erst erfassen und erwägen muß, bevor man etwas damit anfangen kann, gehört quasi schon zu einer aussterbenden Gattung. Das ist in unserer schnellebigen Zeit nicht mehr die Regel.
- Scheider:** Herr Moser, nun gibt es ja manche Bücher, die sehr schwer zu lesen sind, andere Bücher liest man in ein, zwei Nächten durch – in Amerika sagt man dazu auch "page-turner". Gibt es denn aufgrund Ihrer Erfahrung eine bestimmte Lesesituation, die das Aufnehmen schwieriger Inhalte erleichtert? Gibt es da eine optimale Situation?
- Moser:** Ich bräuchte einen abgedunkelten Schreibtisch mit einer guten Leselampe, um nachzuvollziehen, was da gedacht ist. Ich bräuchte also auch ein Licht, das konzentriert. Aber es gibt natürlich auch Dinge, die liest man nur in der Eisenbahn oder an anderen Stellen und in anderen Situationen.
- Scheider:** Also möglichst konzentriert...
- Moser:** Ja, möglichst konzentriert. Je schwieriger der Inhalt ist, um so mehr

Konzentration verlangt ja das Lesen.

Scheider: Herr Moser, Sie kommen aus Berlin, Sie sind ein "Berliner Kind", wenn man das überhaupt so sagen kann. Aber Sie leben in Bayern. Ist das ein Gegensatz in Ihrem Leben?

Moser: Das ist ein großer Gegensatz, und wenn man mir in jungen Jahren prophezeit hätte, daß ich einmal als Professor für bayerische Literatur in München enden würde - denn das tut man, man ist ja auf Lebenszeit dort tätig -, dann hätte ich das nicht geglaubt. Aber ich habe mich, wie ich glaube, ganz gut eingelebt und würde heute nicht wieder weggehen wollen - nicht einmal in meine Berliner Heimat.

Scheider: Aber Sie sprechen auch kein Bayerisch?

Moser: Nein, das wage ich auch nicht vorzumachen, um nicht den Spott der Altbayern auf mich zu ziehen. Denn das kann man nicht, man wird ja doch die angeborene Sprache nicht wieder los. Ich kann natürlich berlinern, nur mache ich das nicht - außer vielleicht in extremen Situation. Aber im Bayerischen schon das Wort "Schweinsbraten" oder den berühmten Eichkätzchenschweif richtig auszusprechen, ist derart schwierig, daß ich mich nicht darauf einlassen werde.

Scheider: Was können denn die Bayern von den Berlinern lernen und umgekehrt? Was meinen Sie?

Moser: Zunächst können die Bayern uns gut arbeiten lassen.

Scheider: Was heißt das?

Moser: Was das heißt? Na ja, ich bin hier von Bayern aus vor eine Aufgabe gestellt worden, die ich mit preußischer Gesinnung und Pflichterfüllung auch zu erledigen versuche. Ich glaube nicht, daß ansonsten die einen Stämme recht viel von den anderen lernen können. Ich persönlich habe viel von der bayerischen Lebensart gelernt, die ich mir inzwischen auch sehr zu eigen gemacht habe. Das gehört mit zu dem, was ich "wohl fühlen" nennen würde: Ich fühle mich ja hier in Bayern sehr wohl und habe das Barocke sehr zu schätzen gelernt, das das Land in weitem Umfange geprägt hat. Das ist natürlich auch ein konfessionelles Problem. Ich komme aus dem evangelischen Berlin - aus dem evangelisch-unierten Berlin, also als Lutheraner - auf diesen "Lehrstuhl für Bayerische Literaturgeschichte" in einem überwiegend katholischen Land. Das ist eine geradezu dramatische Erfahrung. Und sie wäre noch dramatischer gewesen, hätte ich nicht vorher 16 Jahre in Freiburg im Breisgau gelebt, wo ich mit der katholischen Kultur sehr vertraut wurde. Ich habe dort auch angefangen, Katholizismusstudien zu betreiben und habe eine ganze Menge zum katholischen Leben, Denken und den Bräuchen geschrieben. Und wie das immer so ist: Man bleibt nicht unberührt von den Gegenständen, mit denen man sich beschäftigt, und so bin ich im Laufe der Jahre mit viel Verständnis für die verschiedenen Arten des Denkens und Glaubens eher bikonfessionell geworden. Und ich habe diese andere Kultur eben sehr schätzen gelernt.

Scheider: Wenn man jetzt Berlin mit München vergleicht: Hat denn Berlin durch seinen Hauptstadtstatus an Flair verloren? Und hat München wiederum deshalb an Wichtigkeit verloren, weil Berlin Hauptstadt geworden ist?

Moser: Diese Debatte geht nun über 200 Jahre. Über die Konkurrenz zwischen Berlin und München gibt es auch wissenschaftliche Arbeiten, darüber haben auch wir in unserem Institut arbeiten lassen. Seit damals der Aufklärer Friedrich Nicolai nach Bayern kam, durch Bayern gereist ist und über die Menschen ebenso wie über ihre Sitten und Gebräuche gestaunt hat, hat sich viel getan und verändert. Die Situation in Berlin ist ja durch die politische Situation in den letzten mehr als 40 Jahren auch sehr verändert worden. Die Dinge sind eigentlich unvergleichbar: die damalige

Abgeschlossenheit Berlins und die Offenheit Münchens. Das Modernistische, das in Berlin immer eine große Rolle gespielt hat, und das Konservative eher in München. Das ist schon um die Jahrhundertwende auch literarisch von verschiedenen Autoren aufgearbeitet worden, die das Konservative gesehen haben: Wer also damals etwas Avantgardistisches erwartete, ging besser nach Berlin als nach München. Dafür aber wird die Kultur hier in München doch geprägt von einem relativ hohen Standard. Da braucht sich Bayern nun überhaupt nicht vor den Preußen zu verstecken: Hier wird mehr für die Kultur getan als in Berlin. In Berlin hat man ja den in meinen Augen grotesken Fehler begangen, das "Schillertheater" zu schließen und das "Schloßparktheater" in andere, in private Hände übergehen zu lassen und dergleichen mehr. Während wir es hier ja eher mit Neugründungen zu tun haben: man baut noch eine "Neue Pinakothek", und der Freistaat investiert wirklich viel. Kulturell ist München heute ein ganz anderes Zentrum als Berlin, wobei ich überhaupt nicht auf die Frage eingehen will, ob nicht für Berlin diese besonderen politischen Gegebenheiten auch ihre Konsequenzen haben mußten. Nur: Ob die Kultusminister in Berlin in den letzten Jahren immer glücklich agiert haben, ist eine Frage, die man besser den dort lebenden Berlinern stellen sollte. Ich jedenfalls würde sagen, daß man heute die Orientierungsfunktion Münchens gar nicht unterschätzen kann. Der Freistaat tut hier also schon sehr viel, und deswegen ist es natürlich auch verständlich, daß man in meiner Position lieber hier in München als in Berlin lebt – ganz abgesehen davon, daß es so einen speziellen Auftrag wie die Erforschung und die Lehre in bayerischer Literaturgeschichte mutatis mutandis in Berlin nicht gibt. Wir haben dort keinen Lehrstuhl für berlinische Literaturgeschichte, obwohl auch diese erforschbar wäre und es zu dieser unbestrittenenweise einiges Sinnvolle zu sagen gäbe.

Scheider: Nun hat unser Bundespräsident einmal gesagt, Bayern sei so eine Symbiose aus Laptop und Lederhose – das ist freilich polarisiert ausgedrückt. Würden Sie sich dieser Definition anschließen?

Moser: Wenn der Bundespräsident, der selbst Bayer ist, das so sagt, werde ich ihm nicht widersprechen. Wenn er damit meint, daß es auf der einen Seite viel Folklorismus, sprich Lederhose, und auf der anderen Seite viel High-Technologie gibt, dann ist das sicher nicht falsch. Aber dergleichen gibt es natürlich auch in Berlin.

Scheider: "Literatur" fängt ja auch mit "L" an und würde daher wahrscheinlich irgendwo dazwischen passen.

Moser: Ja, kein Einwand.

Scheider: Herr Moser, ein Blick auf Ihre Jugend, auf Ihren Lebenslauf: Sie waren gerade im Einschulungsalter, als der Krieg endete. Wie haben Sie denn als Sechsjähriger die "Stunde Null" erlebt?

Moser: Auch da muß ich ein bißchen weiter schauen: Ich bin Jahrgang 1939, ich bin also auf die Welt gekommen, als der Krieg ausbrach. Ich habe die bösen Seiten dieser Kriegsjahre noch sehr miterlebt – mit den Stalinorgeln, mit den nächtlichen Aufenthalten in den Luftschutzkellern. Ich habe Berlin als Kind brennen sehen. Das sind prägende Eindrücke. Ich würde diese Eindrücke keinem Menschen wünschen, aber ich glaube auch, daß diese Erfahrung von grundsätzlicher Bedeutung für mein eigenes politisches Verständnis war: nämlich einzusehen, daß eine Einparteienherrschaft, wie man sie in der NS-Zeit gehabt hat, für ein Volk eine Katastrophe sein muß und gar nichts anderes sein kann als eine Katastrophe und daß die parlamentarische Demokratie, die danach kam, ein höchst schätzenswertes Gut ist. Das hat eigentlich mein politisches Denken über die Jahrzehnte hinweg geprägt. An die "Stunde Null" habe ich nur insofern eine Erinnerung, als ich im Herbst 1945 eingeschult worden bin und wirklich alles

mitbekommen habe: von den abenteuerlichen Entlausungsvorgängen, denen wir uns zu unterziehen hatten, bis hin zur Schulspeisung und den Care-Paketen der Amerikaner. Ich bin in jungen Jahren zu RIAS-Berlin – einer freien Stimme einer freien Welt, wie es damals noch nicht hieß – in den Kinderfunk gekommen, genauer in den Kinderchor. Das war für uns schon deshalb sehr wichtig, weil uns die Amerikaner einmal in der Woche mit warmem Essen versorgt haben, so daß ein Esser in der Familie wenigstens einmal in der Woche versorgt war. Das war auch prägend für die späteren Jahre. Das hat seine Nachwirkungen oder Spuren bis hin zu meinem Einzug mit meinem Institut im hiesigen "Amerika-Haus" hinterlassen. Ich habe von daher eine große Zuneigung zu den Amerikanern gewonnen. Das ist deshalb so, weil ich auch erlebt habe, wie es war, als zuerst die Russen bei uns in den südlichen Bezirken Berlins waren, und sie ihre Schießübungen auf unsere mühsam gezogenen Tomaten gemacht haben. Als dann die Amerikaner kamen, war das doch eine große Art von Befreiung. Heute hat sich das politisch ja alles grundsätzlich verändert, aber man vergißt solche Erfahrungen aus der Jugendzeit nicht, die doch sehr prägend waren. Das Leben in Berlin 1945 war ein bitteres Leben für alle Leute. Es gab kein Wasser, es gab kein Essen, und ich sehe noch die langen Schlangen an den...

Scheider: Die Rosinenbomber haben Sie auch bewußt miterlebt?

Moser: Natürlich, aber die kamen erst später mit der Blockade. Was wir da dann bekamen, haben wir besungen mit: Trockenkartoffeln, Milch, Ei, Obst kriegt Mutter, faria, faria ho usw. Das war schon sehr prägend.

Scheider: Nun sind Sie ja in einer Familie aufgewachsen, die sehr musikalisch ausgerichtet war und ist. Wieso sind Sie heute kein großer Dirigent?

Moser: Ja, das frage ich mich auch. Wahrscheinlich habe ich nicht gut genug Klavier gespielt. Ich habe eigentlich gar nicht gut Klavier gespielt. Aber die Begabungen sind ja verteilt. Ich habe Gesang studiert, ich hatte auch Cello-Unterricht. Das war bei uns einfach so üblich, jeder hat etwas in der Musik getan. Ich stand auch an einigen Wendepunkten meines Lebens vor der Frage, ob ich nicht Musik studieren sollte: der Gesang - das zu studieren, hätte mir dann doch geschmeckt. Aber ich bin von der Anlage her kein reproduzierender Künstler, ich muß immer selbst etwas schaffen. So bin ich dann in die Musikwissenschaft gegangen, in das Fach, das mein Vater als Professor vertreten hat. Ich habe in Göttingen in Musikwissenschaften promoviert und bin dann zu anderen Aufgabenfeldern übergegangen. Aber die Musik hatte eigentlich immer einen ganz wesentlichen Stellenwert in meinem Leben.

Scheider: Bis heute.

Moser: Bis heute, ja natürlich. Nur, heute habe ich wenig Zeit. Heute gehe ich in die Oper und in Konzerte und freue mich an der Musik, die meine Kinder produzieren. Aber sie ist schon ein wenig aus meinem Leben verschwunden, ich bin vor andere Aufgaben gestellt worden. Aber wie heißt es so schön: "Der Teufel gibt einem die kleinen Talente, und der liebe Gott versagt einem die eine große Begabung" – die man vielleicht gebraucht hätte, um etwas ganz Bedeutendes zu machen. Ich habe mich immer vor Positionen gefürchtet, in denen ich etwas hätte machen müssen, das mich nicht herausgefordert oder mir nicht die Chancen gegeben hätte, mich zu entfalten.

Scheider: Die bayerische Literaturgeschichte tut das?

Moser: Ich habe das nie unter diesem Aspekt gesehen. Ich bin nach der Promotion Volkskundler geworden, habe also ein erstes Mal mein Fach gewechselt. Ich habe mich in Freiburg habilitiert in Volkskunde und Kulturgeschichte und bin eines Tages gefragt worden, ob ich den "Lehrstuhl für Bayerische

Literaturgeschichte", der neu eingerichtet war, übernehmen möchte, wenn man mich berufen würde. Ich habe sehr gerne ja gesagt - nicht nur wegen München, das ja als ein kultureller Ort erster Güte alle möglichen Dinge bietet und umfaßt: von der Musik bis zur Kunst und von der Kunst wiederum bis zum Theater. Man wird vor Aufgaben gestellt – und ich war damals knapp 45 Jahre alt, also sozusagen in der Mitte des Lebens –, die einen herausfordern, und dann macht man das. Das Schöne an einem solchen Bereich ist, daß man als Lehrstuhlinhaber an einer Universität eigentlich die Grenzen seines Fachs selbst bestimmt. Da redet einem niemand hinein, und man kann tun, was man will. Ich habe immer ein starkes kulturelles Engagement verspürt und versucht, meine Neigungen zur Musik, zur Literatur und zum Theater miteinander zu verbinden. Das hat sich dann doch als tragfähig erwiesen.

Scheider: Das wollte ich nämlich gerade sagen: Wenn man sich die Fächer ansieht, die Sie studiert haben, dann kommt das einer ganzen Liste gleich: Musikwissenschaften, Germanistik, Kunstgeschichte, mittellateinische Philologie und Volkskunde. Wenn ich nun provokativ wäre, könnte ich sagen, daß das doch alles brotlose Künste sind, wie man das im Volksmund so schön sagt.

Moser: Das war auch eine Frage, die mich nie interessiert hat. Ich glaube auch heute, daß sie brotlos nur für diejenigen sind, der auf einem dieser Gebiete nichts zustande bringt. Das sieht man auch an den eigenen Studenten. Wir haben im Lauf der Jahre eine Fülle von Magistern und Doktoren ausgebildet. Die guten Leute haben immer etwas gefunden, in dem sie sich wohlfühlen oder sich entfalten konnten. Brotlose Künste sind ja nicht deswegen schlechter, weil sie angeblich brotlos sind. In unserem Staat kann man, wie ich sagen würde, auch mit diesen brotlosen Künsten sehr gut seinen Lebensunterhalt finanzieren: als Lehrer am Gymnasium oder heutzutage auch mehr und mehr in anderen Aufgabenfeldern wie den Stadtverwaltungen und Kulturämtern.

Scheider: Nur herrscht eben heute ein sehr leistungsorientiertes Klima.

Moser: Ja, etwas tun muß man schon.

Scheider: Jemand, der also in Ihre Fußstapfen treten möchte und vielleicht den gleichen Werdegang anstrebt, der hätte es heute wahrscheinlich schwerer?

Moser: Also leicht hatte ich es ja auch nicht, und fleißig sein muß man auf jeden Fall. Das gilt für alle Berufe. Daß unser System es zuläßt, daß Leute, die einen bestimmten Standard erreicht haben, auch darin wirken können, ist höchst erfreulich. Auf der anderen Seite muß man natürlich sehen, daß viele Reformen, die es in den letzten Jahrzehnten auch im Hochschulbereich gegeben hat, nicht unbedingt förderlich waren für die Geisteswissenschaften. In meinen Augen ist z. B. die Abschaffung der eigentlich dotierten Privatdozentur ein entscheidender Fehler gewesen – wie eben überhaupt so manche Fehler gemacht worden sind. Heute sehe ich das Problem nicht in den Fächern, sondern darin, daß eigentlich viel zu viele Leute diese Fächer studieren. Das ganze Bildungssystem ist für mich eine sehr fragwürdige Einrichtung. Wenn ich heute morgen in der Zeitung lese, wie viele Kinder in einem kleinen Ort wie Freising jetzt auf das Gymnasium wechseln – ich glaube, es sind über 600 –, da frage ich mich doch, was aus denen allen denn werden soll. Wir bekommen durch die Hochschulreform von 1972, was sowohl vorhersehbar als auch eine Folge der achtundsechziger Bewegung war, ein akademisches Proletariat und haben es zum Teil schon. Man steht manchmal vor der Frage, ob man das verhindern soll. Das könnte man natürlich verhindern, indem man die Leute, die einfach nicht begabt sind, wieder wegschickt und durchfallen läßt. Aber wer kümmert sich dann um diese Leute? Daß wir ein akademisches Proletariat haben, hören die Politiker zwar überhaupt nicht gerne, es ist aber

trotzdem die reine Wahrheit. Das heißt natürlich auch, daß das Niveau an den Universitäten in den Geisteswissenschaften stark gesunken ist in den letzten Jahren und Jahrzehnten. Dem kann man auch überhaupt nicht entgegensteuern: Forschung findet an der Universität in den Geisteswissenschaften wegen des Vorrangs der Lehre kaum noch statt – oder nur noch beschränkt oder als Hobby der Professoren. Das Ergebnis ist dann eben, daß auch die Qualität des akademischen Unterrichts nachläßt. Man kann dem nicht dadurch entgegenwirken, daß man Preise für Leute aussetzt, die schnell ihr Examen ablegen, oder für Professoren, die nur noch Lehre machen. Ich glaube, daß diese ganze Entwicklung, so wie sie ist, völlig neu überdacht werden wird. Aber ich bin in diesem Zusammenhang nur ein ganz kleines Licht, und ich mache keine Politik. Mich wird auch keiner fragen – außer Ihnen jetzt vielleicht in diesem Gespräch.

Scheider: Doch, ich frage Sie jetzt auch. Der Vorwurf kann ja nicht nur an die Politiker gerichtet werden, sondern müßte doch wahrscheinlich auch an die Eltern gehen, die ihre Kinder forcieren, vorantreiben und sagen: "Mein Kind muß aufs Gymnasium, muß studieren!"

Moser: Wollen Sie den Eltern verübeln, daß sie versuchen, ihren Sprößlingen einen relativ hohen Lebensstandard zu vermitteln? Heute ist das Bildungssystem so geartet, daß praktisch jeder, der das wirklich will, bis zur Promotion kommen kann, wenn er meint, daß es ihm gut tut, nachher mit einem Titel herumzulaufen. Wenn er fleißig ist und sich an das System anpaßt, kann er das erreichen. Das war am Beginn dieses Jahrhunderts nicht so. Ich bin durchaus nicht dafür, daß man Eliten schafft, in dem Sinne, daß nicht aus allen Bevölkerungsschichten die begabten Leute an die Universität kommen sollten - das sollte schon sein. Aber dieses akademische Proletariat, daß wir manchmal in den Hauptseminaren haben, ist ja eine Katastrophe.

Scheider: Herr Moser, reden wir über Ihr Fach, über Ihr Institut. Sie leiten das "Institut für Bayerische Literaturgeschichte" seit 1984.

Moser: Nein, da gab es das noch nicht. Ich bin auf einen Lehrstuhl berufen worden, der neu eingerichtet worden war und der über eine Umwidmung aus dem ehemaligen "Lehrstuhl für Schulpädagogik II" entstanden war. Dieser Lehrstuhl war Teil des "Instituts für deutsche Philologie" gewesen. Ich habe nach relativ kurzer Zeit den Antrag auf ein eigenes Institut gestellt und dann auch sehr rasch zu Beginn des Jahres 1985 dieses Institut bekommen. Ich bin dann regelrecht mit einer Entlassungsurkunde aus dem "Institut für deutsche Philologie" wieder ausgeschieden, habe aber glücklicherweise im selben Zusammenhang die Ernennungsurkunde als Direktor des "Instituts für Bayerische Literaturgeschichte" erhalten. Das war natürlich auch ein Politikum, weil Bayern hier eben im Titel stand. Und es gibt ja verschiedene parallele Einrichtung wie das "Institut für Bayerische Landesgeschichte", also das "Institut für Bayerische Geschichte" mit dem "Lehrstuhl für bayerische Landesgeschichte", die bayerische Kunstgeschichte, die bayerische Kirchengeschichte und dergleichen mehr. Der Freistaat leistet es sich, die genannten Fachgebiete unter besonderer Berücksichtigung des Bayerischen erforschen zu lassen.

Scheider: Gab es da auch Stimmen, die gesagt haben: "Ein Berliner lehrt bayerische Literaturgeschichte, wie kann das sein?" Wie haben Sie diese Stimmen zum Schweigen gebracht oder überzeugt?

Moser: Zunächst ist es so, daß man sich ja nicht selbst beruft, sondern daß man berufen wird. Es muß also Gründe dafür gegeben haben, warum man einen Preußen, einen gebürtigen Berliner, mit dieser Aufgabe betraut hat. Ich habe während meiner Zeit in Freiburg eine ganze Reihe von Publikationen vorgelegt. Darunter war ein Buch mit dem Titel "Verkündigung durch Volksgesang. Studien zur Liedpropaganda und Katechese der

Gegenreformation", in dem ich mich vor allem mit dem Barock auseinandergesetzt habe. Das hat den verantwortlichen Leuten offenbar so gut gefallen, daß sie gemeint haben, ich sollte auf diesem Gebiet in München weiterarbeiten dürfen. Daß besonders Leute mit einem engeren Horizont das nicht so gerne gesehen haben, ist klar. Es war am Anfang sehr schwierig, es gab erhebliche Widerstände. Aber die Widerstände sind im Lauf der Zeit wenn nicht gebrochen, so doch stark gemindert worden. Es wird nicht mehr so stark gegen mich gearbeitet, wie es am Anfang der Fall war. Es wird also offenbar auch respektiert, daß wir die uns zur Verfügung stehende Arbeitskraft ganz in diese Aufgabe gesteckt haben. Das war deswegen auch nicht leicht, weil ich durchaus meine eigenen Vorstellungen hatte, was ich treiben wollte. Ich hatte es hier auch insofern schwierig, als ich als Nicht-Germanist auf einem germanistischen Lehrstuhl auch Widerstände innerhalb der Universität gespürt habe und auch durchaus heute noch spüre. Das hat vielleicht auch damit zu tun, daß ich nicht immer ganz so umgänglich bin, wie es vielleicht erforderlich wäre, und weil ich auch nicht Zeit und Lust habe, die wenige Lebenszeit, die ich für die mir gestellte Aufgabe zur Verfügung habe, in Gremien zuzubringen und dergleichen mehr.

Scheider: Läßt sich denn die Literaturgeschichte in geographischer Hinsicht isoliert sehen, kann man da Bayern so einfach isolieren?

Moser: Dieser Lehrstuhl hatte bei der Errichtung ja einen sehr konkreten Hintergrund: Der damalige Kultusminister Hans Meier vertrat die Auffassung, daß das Bild der deutschen Literatur im 18. und frühen 19. Jahrhundert in der Hauptsache von Weimar und Jena geprägt worden war, also von der mitteldeutschen und norddeutschen Klassik. Dem wollte er eine Sichtweise entgegensetzen, die auch das oberdeutsche Element hinreichend berücksichtigt. Und da haben wir nun eine ganze Menge getan. Wenn man die deutsche Literaturgeschichte von etwa 1 000 Jahren in einen Nordsektor und in einen Südsektor aufteilen würde, dann könnte man sehen, wie unendlich viel auch im Süden dieses Landes zustande gekommen ist. Daß man früher darauf nicht so sehr geachtet hat, hatte mit dem Übergewicht des Protestantismus in der Geschichtsschreibung und eben auch in der Literaturgeschichtsschreibung zu tun. Denn es gab ja eigentlich schon seit dem 16. Jahrhundert ein großes Bildungsgefälle zwischen den evangelischen und den katholischen Landschaften. Das ist historisch begründet, und dazu könnte man vieles sagen. Und deswegen war eben auch die Literaturgeschichtsbetrachtung im 19. Jahrhundert im wesentlichen eine Sache Mittel- und Norddeutschlands, also der protestantischen Geschichtsschreibung - wobei beispielsweise die süddeutsche Barockliteratur, das Jesuitendrama und alles, was dazugehört, nicht hinreichend beachtet wurde. Darum haben wir uns in diesen letzten 12, 13 Jahren doch sehr entschieden bemüht.

Scheider: Sie haben es gerade erwähnt, 1 000 Jahre Literaturgeschichte: Das Barocke ist, wie ich glaube, so ein bißchen Ihr Thema.

Moser: Nun ja, wenn man eine Habilitationsschrift verfaßt hat, an der man doch alles in allem rund ein Jahrzehnt seines Lebens gearbeitet hat, dann hat man da auch gewisse Schwerpunkte. Aber ich habe z. B. auch eine große Liebe zur mittelhochdeutschen Literatur. Ich habe darüber ja auch manches geschrieben: über das "Nibelungenlied" z. B., das nun zweifellos in die bayerische Literaturgeschichte gehört, und über vieles andere mehr. Ich würde daher nicht sagen, daß es da eindeutige Vorlieben gäbe. In dem einen Semester lese ich über Mittelalterliches und im nächsten Semester über Neuzeitliches.

Scheider: Ich frage deswegen, Herr Moser, weil von Ihnen dieser Satz stammt – ich denke zumindest, daß er von Ihnen stammt: "Was heute geschrieben wird, ist oft sehr nah an Blut und Boden". Das klingt so, als könnten Sie sich mit

der zeitgenössischen bayerischen Literatur gar nicht so recht anfreunden.

Moser: Dieses Zitat ist erstens aus dem Zusammenhang gerissen.

Scheider: Das ist immer so bei Zitaten.

Moser: Und zweitens entspricht es überhaupt nicht meiner Überzeugung. Ich weiß auch gar nicht mehr, in welchem Zusammenhang ich das gesagt haben könnte. Daß ich eine große Vorliebe für die Gegenwartsliteratur habe, kann man vielleicht schon daran ersehen, daß ich das große "Lexikon zur deutschsprachigen Gegenwartsliteratur seit 1945" in zwei Bänden herausgebracht habe, mit 750 Autorenartikeln. Ich habe auch der Gegenwartsliteratur an meinem Institut immer breiten Raum gewidmet, wir haben sogar einen eigenen Professor dafür bestellt: Herbert Rosendorfer, der ja nun eindeutig ein zeitgenössischer Literat ist und sich als Hochschullehrer über die bayerische Gegenwartsliteratur im besonderen äußern kann. Dieses Zitat entspricht daher nicht meiner wirklichen Ansicht. Ich habe die alte wie die neue Literatur immer im Zusammenhang zu sehen versucht, und ich habe selbstverständlich auch Lehrveranstaltungen dazu angeboten: z. B. über die gegenwärtigen Literaturszenen in Bayern, über die literarischen Gesellschaften, von denen es über 150 gibt. Ich bin selbst viel zu stark eingebunden in das aktuelle Literaturleben, als daß man das ableiten könnte, was Sie eben zitiert haben. Natürlich gibt es auch eine kleine Schicht in der Literatur, für die der Vorwurf der "Blut-und-Boden-Literatur" noch zutrifft. Ich bin eben durch diese Lebenserfahrungen, von denen ich am Anfang sprach, empfindlich gegenüber dem Nationalsozialismus und seinen vielen Folgeerscheinungen bis hin zu den letzten Wahlen in Sachsen-Anhalt, die ich für überaus bedenklich halte. Aber ich würde ja vollkommen der historischen Wahrheit zuwider handeln, wenn ich die bayerische Gegenwartsliteratur in die Nähe von "Blut und Boden" rücken würde. Das trifft einfach für die Mehrheit der Autoren nicht zu.

Scheider: Nun gibt es ja auch ein Forum für Gegenwartsliteratur und für Geschichtsforschung. Das ist eine Zeitschrift, die Sie ins Leben gerufen haben: "Literatur in Bayern". Wer liest das?

Moser: Das ist eine schwierige Frage, weil wir natürlich nicht bei jeder Abonnementsbestellung wissen, wer sich dahinter verbirgt, vor allem weil ja viele dieser Abonnements über Buchhandlungen laufen. Wer liest das also? Ich würde sagen, ein Teil der Auflage geht an aktive Schriftsteller. Dann geht ein Teil an Wissenschaftler, die sich mit der Literaturgeschichte beschäftigen. Ein viel zu geringer Teil geht an die aktiven Lehrer. Ich habe damals, als ich mich gefragt habe, ob man so etwas machen kann, ob man so eine Zeitschrift ins Leben rufen kann, hochgerechnet, daß es in Bayern etwa 450 staatliche Gymnasien gibt, an denen vielleicht im Schnitt zehn Deutschlehrer angestellt sind. Wenn auch nur jeder zweite diese Zeitschrift liest, dann hätten wir schon über 2 000 Stück abgesetzt. Das war natürlich eine völlig falsche, weil viel zu optimistische Prognose. Es sind nur ganz wenige Lehrer, die nach meinen Erfahrungen diese Zeitschrift lesen – was sie sonst tun, kann ich ja nicht beurteilen. Da hatte ich mich also geirrt. Das Publikum dieser Zeitschrift reicht aber vom Universitätsprofessor bis zur Sekretärin und vom Kulturmanager bis zum Studenten. Da gibt es also ein ganz breites Spektrum. Wer sich in diesem Land überhaupt für Literatur interessiert, der bekommt jedenfalls durch "Literatur in Bayern" eine ziemlich umfassende Unterrichtung – soweit wir das eben leisten können.

Scheider: Und das auch sehr kontinuierlich, seit über einem Jahrzehnt.

Moser: Ja, die erste Ausgabe erschien im September 1985, und heute sitzen wir an der 52. Ausgabe. Das hat sich doch sehr stabilisiert. Es gab zwischendrin einmal Schwierigkeiten, weil auch das Geld nicht gereicht hat, um eine solche Aufbauphase zu überstehen. Da haben wir dann Sponsoren

gefunden, die uns geholfen haben. Wir haben einen Trägerverein mit einem sehr aktiven Vorsitzenden, der schon dafür sorgt, daß die Zeitschrift als ein Bavaricum, um das es sich ja handelt, auch erhalten bleibt. Dabei haben wir aber in diesen Jahren nicht nur weiß-blaue Literatur gedruckt. Das Konzept der Zeitschrift bestand darin, Literatur, also Primärliteratur, Literaturkritik und Literaturwissenschaft miteinander zu vereinen. Wir sind dann im Lauf der Jahre immer mehr zur Literaturwissenschaft vorgezogen – das hat selbstverständlich auch mit meiner Aufgabenstellung zu tun. Wir finden auch nicht viele so gute Texte, daß wir sie immer unbedingt drucken müßten. Das hat wiederum damit zu tun, daß die Leute heute relativ leicht Möglichkeiten haben zu publizieren und nicht mehr so intensiv an ihren belletristischen Texten arbeiten.

Scheider: Die Schnellebigkeit spielt sicher auch eine Rolle.

Moser: Ja, sicher. Das heißt, gute Texte müssen eben erarbeitet werden. An denen muß man feilen, und für die muß man sehr viel tun, damit sie immer noch besser werden. Das leisten aber heute nicht mehr sehr viele Leute. Ich würde sagen, daß diese Zeitschrift im Laufe der Jahre noch besser, noch anspruchsvoller geworden ist. Die Artikel sind länger geworden, wir bringen mehr Fußnoten als früher – an solchen Dingen sieht man, daß das auch wirklich zitierfähige Beiträge geworden sind. Aber mit der Primärliteratur ist es eben unterschiedlich bestellt. Wenn wir gute Prosa bekommen, drucken wir sie gerne, bekommen wir gute Lyrik, drucken wir sie ebenfalls gerne. Aber vieles ist eben kurzlebig und nicht ganz so gut, wie wir es uns wünschen würden. Aber wir haben schon auch manche Talente entdeckt, und eigentlich haben alle Leute, die im Lande etwas literarisch zu sagen haben, bei uns geschrieben – bis auf vielleicht einen oder zwei.

Scheider: Herr Moser, jetzt sagt man ja, daß Sie mit dieser Zeitung einen Wissenschaftsboulevard entlang gehen. Das sind doch zwei Worte, die nur schwer zusammenpassen. Was sind Sie denn? Sind Sie eher Wissenschaftler, oder sind Sie eher ein Boulevardtyp?

Moser: Wenn mich das meine Kollegen fragen würden, wäre die Frage heikler zu beantworten. Diese Sache hat einen lebensgeschichtlichen Hintergrund: Ich hatte eigentlich nach dem vierten Semester mein Studium an den Nagel gehängt, weil mir die deutsche Universität in ihrer Struktur nicht gefallen hat, und bin dann Journalist gewesen. Ich hatte schon zu Schulzeiten für große Zeitungen geschrieben und war denn eben fester Mitarbeiter bei der BZ in Berlin und später dann verantwortlicher Redakteur beim "Hamburger Echo" mit der Aufgabe, eine hundertjährige Zeitung in ein modernes Boulevardblatt zu verwandeln. Ich habe auch schon sehr früh für Boulevardzeitungen geschrieben. Als ich dann nach München kam, dachte ich, meine journalistischen Neigungen mit meinen wissenschaftlichen Tätigkeitsfeldern verbinden zu können – dies auch deshalb, weil wissenschaftliche Arbeit selbstverständlich lange Zeit braucht: Bis Sie geeignete Schüler gefunden haben, bis Sie die dann so ausgebildet haben, daß von denen bedeutende wissenschaftliche Leistungen kommen, vergehen Jahre, und bis diese Werke dann veröffentlicht werden, vergehen weitere Jahre. Ich hatte damals den Eindruck, daß es ein öffentliches Interesse an diesem "Lehrstuhl für Bayerische Literaturgeschichte" gibt, und ich wollte auf dieses Interesse relativ rasch antworten können. Die Zeitschrift hat sich dann als ein Forum und auch als ein wichtiges Sprachrohr für meine eigenen Auffassungen erwiesen. Es gab relativ viel Druck auf die Zeitschrift, also auf mich als Herausgeber und Redakteur. Es gab auch regelrechte Pressionen mit dem Versuch, die Zeitschrift inhaltlich zu verändern oder sie gar ganz zu unterdrücken.

Scheider: Sie haben aber all dem widerstanden.

Moser: Ich habe dem mit Hartnäckigkeit widerstanden. Es ist dann immer so, daß

man sehr viele und sehr rasch "Freunde" verliert, weil es gerade in der Universität Menschen gibt, die es gerne haben, wenn man ihnen nach dem Munde redet. Ich habe aber meine Aufgabe eigentlich immer höher gestellt, ich habe nie gemeint, ich müßte mich beliebt machen, sondern immer, ich müßte etwas in meinem Sinne Vertretbares und Richtiges tun.

Scheider: Ich darf das noch einmal aufgreifen: Wissenschaft ist für Sie kein Elfenbeinturm, sondern durchaus etwas, das man ins Land und ins Volk tragen kann.

Moser: Ich denke, es ist eine Verpflichtung, die wir Hochschullehrer haben - wir leben ja von Steuergeldern -, daß wir der Öffentlichkeit Rechenschaft darüber ablegen, was wir denken, tun und publizieren. Die "Literatur in Bayern" hat sich auch als ein ständiger Motor für unsere eigene wissenschaftliche Arbeit erwiesen. Wenn Sie viermal im Jahr eine Zeitschrift im Umfang von 64 bis 96 Seiten herausbringen, dann ist das eine ständige Herausforderung auch an die eigene Leistungsfähigkeit. Die Zeit ist also in diesen Jahren dahingeflogen, ohne daß man es gemerkt hat, weil eine Aufgabe auf die nächste folgte. Daß wir uns damit in mancher Hinsicht auch selbst ein Bein gestellt haben, indem große Forschungsvorhaben verlagert werden mußten oder noch gar nicht in Angriff genommen werden konnten, liegt einfach daran, daß auch die eigene persönliche Leistungsmöglichkeit durch die physiologischen Gegebenheiten begrenzt wird. Man kann zwar 72 Stunden in der Woche arbeiten und kann das auch über viele Monate und Jahre tun, aber irgendwann ist dann auch eine Grenze erreicht, an der es physisch nicht mehr geht.

Scheider: Herr Moser, allerletzte Frage mit der Bitte um eine kurze Antwort: Welches Buch muß noch geschrieben werden, und welches Buch wäre besser nicht geschrieben worden?

Moser: Ach, das ist eine schwierige Frage. Was mich angeht, muß noch das Buch geschrieben werden mit dem Titel "Die bayerische Literaturgeschichte", so als mein letztes großes Werk. Es wird aber wahrscheinlich bei einem Buch über das "Nibelungenlied" bleiben – vielleicht, ich weiß es nicht. Was nicht geschrieben werden sollte? Ach, es wird so viel geschrieben, das unnötig ist, daß ich da jetzt auch nichts Besonders auswählen möchte.

Scheider: Sie trauen sich auch nicht, jetzt etwas zu nennen?

Moser: Nein, an Mut hat es mir in all den Jahren nie gefehlt, aber es fällt mir jetzt eigentlich gar nichts ein, von dem ich sagen müßte, daß es überflüssig wie ein Kropf sei. Solche Bücher stellt man sowieso irgendwo in eine Ecke und beachtet sie nicht weiter.

Scheider: Danke schön, Professor Dietz-Rüdiger Moser, Leiter des "Instituts für Bayerische Literaturgeschichte" an der Universität München. Das war's bei Alpha-Forum.